

L: Apg 6, 1-7

Ev: Joh 6, 16-21

ICH BIN

Die Texte des heutigen Tages legen es nahe, ein Thema aufzugreifen, mit dem wir uns in den letzten Monaten mehrfach beschäftigt haben, ausgehend von unserem Einkehrtag im November. Wir haben vom heftigen Seegang an der Oberfläche des Sees von Galiläa gehört. In den Evangelien wird der See nie als See bezeichnet, sondern immer als Meer. Also nicht „der See von Galiläa“ sondern „die See...“, nicht „limne“ sondern „thalasso“. Wir werden also wieder einmal mit dem Oberflächengeschehen auf dem Meer konfrontiert. Wenn wir dann noch berücksichtigen, dass das „Wasser“ auch in biblischen Zeiten als Symbol für die „Zeit“ gestanden ist, für die Zeit, die dahinfließt, ja wegfließt, dann wird uns hier ein Bild für die irdischen Tatsachen des Lebens gegeben. Gerade aktuell haben wir sehr heftigen Seegang in der Zeit.

Die Lesung hat uns daran erinnert, dass auch die junge Gemeinde der Christen relativ rasch auch innerhalb der Gemeinschaft wieder heftigeren Wellengang erlebt hat. Der Honeymoon der Gemeinschaft, von dem wir am Dienstag gehört haben („sie waren ein Herz und eine Seele“), hat offenkundig nicht allzu lange angehalten. Bald schlägt schon wieder das allzu Menschliche durch, Streit, Neid, Eifersucht... die ganze Palette.

Doch das Evangelium hält uns auch vor Augen, wie Jesus über den See – also über diesen Wellengang erhaben – auf die Jünger zukommt und sie aus der Furcht befreien will. „Fürchtet euch nicht.“ Tja, leicht gesagt, wenn das Wasser schon ins Boot schwappt und das Kerosin für die Flieger knapp wird - wobei mir Letzteres noch als das kleinere der gegenwärtigen Übel erscheint.

Vor dieser Ermunterung, sich nicht zu fürchten, hat Jesus aber auch den Grund genannt, warum man die Furcht wegschicken darf: „Ich bin es“ – hat er laut der deutschen Übersetzung gesagt. Was mich daran erinnert, dass ich mich auch immer mit diesen Worten – freilich im Dialekt: „I bin`s“ - gemeldet habe, wenn ich zuhause angeläutet und mich per Gegensprechanlage identifizieren wollte. Dass das jeder sagen konnte und für jeden zutrifft und für die Person am anderen Ende der Anlage keine eindeutige Zuordnung zuließ, war mir damals eigentlich gar nicht so bewusst.

Jesus hat auch eigentlich gar nicht „Ich bin es“ gesagt. Das ist so eine Aussage, die man in der Zeit macht. Jeder von uns kann sich mit diesen Worten melden, ohne dass die Aussage falsch wäre. Wenn wir das, was Jesus in dieser Situation gesagt hat, wörtlich aus dem Griechischen übersetzen wollen, dann müsste seine Selbstdeklaration lauten: „Ich bin“ – Ego eimi.

Diese „Ich-Bin“ Aussagen im Johannesevangelium sind Bestätigungen der Göttlichkeit Jesu. Sie verweisen auf die Stimme aus dem Dornbusch, mit der sich Gott Mose zu erkennen gibt. Das ist eine Aussage, die über der Zeit steht. Es ist die Stimme, die aus der Tiefe kommt, die an die Tiefenströmung des Daseins erinnert.

„Ich bin es“ ist in der Zeit und für die Zeit gesprochen. Jesus „Ich bin es“ sagen zu lassen, verdeckt die eigentlich tröstliche Kraft seiner Selbstaussage. Der kleine Unterschied verführt Leser und Hörer dieses Textes auch dazu, diese Geschichte als Geschehen in der Zeit, als historisches Ereignis misszuverstehen und Jesus als überirdisches Wesen, das mit besonderen Kräften ausgestattet war, mit Kräften, über die wir Sterblichen normal nicht verfügen, zu sehen – und damit seine volle Menschlichkeit zu leugnen. Mir kommt so vor, dass dieses „Ich bin es“ typisch ist für die Verschleierung der wirklichen Präsenz Gottes, in der wir jeden Augenblick sind. Die Religion macht aus „Gott“ etwas, das es gibt, wie es mich und dich gibt. Dieser Gott der Religion ist der im Jenseits Thronende, dem wir einst begegnen werden, dann, wenn wir – wie erhofft – in den „Himmel“ kommen.

Die Religion des „Ich bin es“ statt des „Ich bin“ scheint mir die Wahrnehmung der Tiefendimension zu erschweren oder gar zu verhindern, die erkennen lässt, dass wir wirklich keinen Grund zur Furcht haben, weil unser Grund der

„Ich bin“ ist. Die Religion des „Ich bin es“ scheint mir wie die Karotte an der Stange zu sein, die man dem Esel vor die Nase hält, und die er erreichen will, ohne sie jemals erreichen zu können, weil sie eigentlich nur da ist, um den Esel zu manipulieren. Die Religion, die den Menschen sagt, was alles zu tun und zu leisten ist, damit sie einst, nach diesem irdischen Leben, in den „Himmel“ kommen, ist jene mühselige „Glauberei“, die nicht wirklich aus der Furcht befreit, aber sie ist ein Werkzeug, mit dem man Menschen steuern kann. Darum sehen so viele religiöse Leute so wenig erlöst aus.

Was Jesus den Jüngern und uns allen anbietet, ist der existenzielle Anschluss an das „Ich bin“, an diese Tiefenwahrheit unserer Existenz. In dem Maß, in dem man zur Wahrnehmung dieser Wirklichkeit kommt, kann man nicht nur irdische Befürchtungen und Ängste leichter bewältigen. Man kann auch Konfliktsituationen, wie sie in der Lesung geschildert wurden, mit größerer Gelassenheit begegnen. Es ist kein Zufall, dass der Begriff „Gelassenheit“ von einem christlichen Mystiker (Meister Eckhart) erfunden wurde. Die Gelassenheit kommt in dem Maß, in dem man sich dem „Ich bin“ überlassen hat.

P. Dr. Clemens Pilar COp